

CHRIS MEYER

DER
ZOOM
KILLER

THRILLER



ulstein

einigermaßen gut entfernen, in kleinen Rinnsalen floss sie nach unten ab. Aber in den Fugen und an der Holzdecke war sie nach wie vor sichtbar.

Aaron trocknete sich ab und ging nackt in die Küche. Dort suchte er nach einem Müllsack, wurde zum Glück schnell fündig und ging zurück in den Saunaraum, um seine vor Blut triefende Kleidung darin einzupacken.

»Scheiße«, sagte er leise, als er auf die Kleidung des Toten blickte, die er vorhin achtlos auf einen Haufen geworfen hatte. Das T-Shirt des Mannes war irgendwann vielleicht mal weiß gewesen, jetzt waren gelbe Flecken unter den Armen zu sehen, und der Brustbereich war mit Bratensoße bekleckert. Die Jeans waren ebenfalls verdreckt und sahen so aus, als hätte sich der Tote damit zu Lebzeiten in irgendetwas Schlammiges gesetzt. Aber Aaron hatte keine andere Wahl. Er konnte schließlich nicht nackt das Haus verlassen. Widerwillig zog er die Sachen an, die ekelhaft nach Schweiß, Essen und Zigaretten rochen. Dann holte er die Kanister aus dem Nebenraum und schüttete die Säure über die zerfetzte Leiche.

»Bisschen mehr auf Körperhygiene achten«, sagte er spöttisch und versuchte, den Geruch zu ignorieren, der von der Kleidung ausging. »Das wäre wirklich schön gewesen, du Scheißkerl.«

Es faszinierte ihn immer wieder, wie schnell sich auf der Haut Blasen bildeten, die schon nach Sekunden aufplatzten und das Fleisch darunter sichtbar machten. Die Säure arbeitete zuverlässig, darauf konnte er sich verlassen.

Auf sich selbst offenbar nicht mehr.

Nachdenklich starrte er auf den Körper und lauschte den Geräuschen, die er beim Zersetzen machte.

Das eben hatte ihn verunsichert. Er hatte noch nie die Kontrolle verloren, noch nie, und er konnte sich nicht erklären, wie das passiert war. So etwas durfte sich nicht wiederholen. Wer die Kontrolle verlor, machte grundsätzlich Fehler, das hatte ihm der Doktor früher immer eingebläut. Und wer Fehler machte, ging in den Knast. Auch das war fast ein Naturgesetz. Die Gefahr, dass die Bullen dann herausfinden würden, was er alles getan hatte, war groß. Selbstverständlich würde man ihn nie wieder rauslassen, so viel war klar.

Aber die Angst vor dem Knast war nicht der Hauptgrund, warum ihn das Schlachtfest, das er wie im Wahn veranstaltet hatte, so verunsicherte.

Er war ein Rächer, einer von den Guten, die die Welt vom Bösen befreiten. Ein adrenalinsteuert Blutrausch hatte da nichts verloren. Und bisher war er sich auch immer sicher gewesen, dass er die Zeiten, in denen ihm das Morden eine große Freude war, längst hinter sich gelassen hatte. Er war kein Sadist, er tötete nicht aus Mordlust oder Spaß. Davon war er jedenfalls immer überzeugt gewesen.

Doch diesmal war er in einen Rausch verfallen, hatte sich nicht stoppen und kontrollieren können, wie im Drogenwahn hatte er sich gefühlt und war nicht mehr Herr der Lage gewesen.

Die meiste Sorge bereitete ihm allerdings, dass es sich nicht unangenehm angefühlt hatte. Im Gegenteil, es hatte ihn regelrecht befriedigt, so auf den Kerl einzustechen. Hatte er so etwas wie Glück dabei empfunden? Er war sich nicht ganz sicher, konnte es aber auch nicht ausschließen.

»Wie ein Junkie, der jahrelang nüchtern gewesen ist und zum ersten Mal wieder Drogen nimmt«, murmelte er.

War er wieder angefixt? Auf den Geschmack gekommen und womöglich auf dem Weg, ein unkontrolliertes Monster zu werden?

Das durfte auf keinen Fall passieren. Er musste unbedingt die Kontrolle zurückerlangen.

Er musste sicherstellen, dass so etwas nie wieder vorkam.

13

Dekan Stefan Harber nahm noch einen Schluck Wasser und klickte sich dann in das Zoom-Meeting. Mit sechs anderen Dekanen aus ganz Deutschland wollte er sich heute darüber beraten, ob Frauen wichtigere Ämter in der katholischen Kirche übernehmen sollten oder nicht. Er selbst hatte dazu eine klare Meinung, und die hieß Nein. Niemals würde er es befürworten, dass Frauen in der katholischen Kirche dieselbe Verantwortung übernahmen wie Männer. Im Gegenteil. Er würde sich immer dafür einsetzen, dass sie während eines Gottesdienstes nicht mehr tun durften als nötig. In seinen Gemeinden hatte er zwar durchaus engagierte und kluge Frauen kennengelernt, aber jenseits der Gemeindegemeinschaft? Doch eher selten. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann er das letzte Mal mit einer Frau auf Augenhöhe gesprochen hatte. Normalerweise war er ihnen immer haushoch überlegen, weshalb sie als gleichberechtigte Partner in der Kirchenarbeit nicht infrage kamen.

Harber seufzte. Besonders viel Lust hatte er auf die bevorstehenden Diskussionen nicht. Er wusste, dass einige der Konferenzteilnehmer eine andere Einstellung hatten als er. Ändern würde sich aber trotzdem nichts. Zwei Stunden unnötiges Gerede standen also an. Er klickte auf das Kamerasymbol und setzte ein professionelles Lächeln auf.

»Ich grüße Sie, meine lieben Mitbrüder«, eröffnete Harber das Meeting und nickte Richtung Bildschirm.

Die anderen Dekane blickten genauso salbungsvoll wie er. Sie hatten alle einen freundlichen Gesichtsausdruck aufgesetzt, und wenn Harber es nicht besser wüsste, dann würde er seine Mitbrüder ausnahmslos für engelsgleiche Wesen halten. Dass einer von ihnen ein Kind mit seiner Haushälterin hatte und ein anderer den Tag immer mit einem guten Whisky begann, wusste er von der Beichte, die er ihnen abgenommen hatte.

Der Älteste von ihnen schickte Gottes Segen durch die Leitung, und alle anderen nickten zustimmend, als würden sie sich jetzt besser fühlen. Vielleicht taten sie das ja auch, Harber konnte es nicht ausschließen und bekreuzte sich genauso wie die anderen.

Es muss ja nicht allen so gehen wie mir, dachte er dabei. Für ihn war die Tätigkeit als Dekan nicht mehr als ein Job. Die Berufung, die er irgendwann mal gespürt hatte, fühlte er nicht mehr, selbst wenn er noch so tief in sich hineinhorchte. Manchmal hatte er das Gefühl, regelrecht vom Glauben gefallen zu sein. Er hatte in seinem inzwischen fünfundfünfzig Lebensjahren so viele Situationen erlebt, die Gott eigentlich hätte verhindern müssen, dass es ihm schwerfiel, alle Zweifel wegzustecken.

Vielleicht war eine gewisse Durststrecke aber auch normal, vielleicht kam das Vertrauen in Gott dann irgendwann ganz von alleine wieder. Das hoffte Dekan Harber jedenfalls, auch wenn er es sich im Moment nicht vorstellen konnte.

»Heute wollen wir uns über die Laien-Arbeit in unseren Gemeinden austauschen«, begann er die Diskussionsrunde. »Da ich weiß, dass bei diesem Thema die Meinungen zum Teil heftig auseinandergehen, möchte ich euch bitten, nicht einfach so in einen Redebeitrag hineinzusprechen, sondern immer die Melde-Funktion zu nutzen. Ich sehe dann, wer sich wann meldet, und nehme jeden dran. Ist das okay für euch, oder möchte jemand dazu etwas sagen?«

»Wo ist der Melde-Button?«, fragte Dekan Schmidt, der zu den Ältesten in der Runde gehörte.

»Unten rechts«, erklärte Harber. »Eine gelbe, winkende Hand.«

Mit gerunzelter Stirn suchte Dekan Schmidt seinen Bildschirm ab, bis endlich die winkende Hand unter seinem Bildausschnitt erschien. Ein anderer fragte noch, wie man sein Mikro ausschalten könne, und während die Dekane sich gegenseitig in technischen Fragen berieten, drückte Harber die Runde kurz auf lautlos.

Was war das für ein Geräusch gewesen?

Er horchte in den Raum. Kam das von draußen? Er glaubte schon.

Vermutlich die Katze von nebenan, dachte er genervt und schaltete seinen Lautsprecher wieder ein. Wahrscheinlich hatte sie irgendetwas umgeschmissen, wie schon so oft. Hoffentlich nicht wieder die Töpfe mit den Hortensien, dann wäre er wirklich sauer. Und jetzt kackte sie garantiert gerade mitten auf seinen Rasen, was auch fast täglich passierte. Irgendwann würde er das Mistvieh eigenhändig erwürgen.

»In Ordnung. Haben wir die technischen Probleme aus der Welt geschafft?«

Die anderen nickten.

»Schön. Dann würde ich euch gerne einen kurzen Überblick über die Statistik geben, damit wir alle auf demselben Stand sind, bevor wir mit der Diskussion beginnen. Es gibt eine relativ neue Untersuchung über den ehrenamtlichen Einsatz von Frauen in der Kirche ...«

Harber blätterte in den Unterlagen, die neben ihm auf dem Schreibtisch lagen. Er wollte gerade die erste statistische Untersuchung erläutern, als er erneut etwas hörte.

Kam das Geräusch doch aus dem Haus? War das Mistvieh durch ein offenes Fenster hereingekommen? Auch das hatte er schon einmal erlebt.

»Entschuldigung, ich war gerade abgelenkt. Also –«

»Stefan?«, hörte er plötzlich die Stimme eines Dekans, den er noch aus Studienzeiten kannte. Er klang beunruhigt. »Wer ist das da hinter dir?«

»Was?« Ruckartig wollte Harber sich umdrehen, aber im selben Moment spürte er etwas Kaltes, Scharfes an seinem Hals.

Als wollte er ihn beruhigen, legte der Unbekannte ihm von hinten eine Hand auf die Schulter. »Bleiben Sie ganz normal sitzen«, sagte er leise und mit ruhiger Stimme. »Und für Sie an den Bildschirmen: Ich habe mich in Ihre Computer gehackt, kontrolliere zusätzlich Ihre Handys und Telefone. Wenn einer von Ihnen aufsteht und die Konferenz verlässt, stirbt der Dekan. Wenn einer von Ihnen versucht, auf welche Weise auch immer, die Polizei zu verständigen, stirbt er. Und wenn einer von Ihnen auch nur für einen Augenblick wegschaut, stirbt er ebenfalls. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

»Soll das ein schlechter Scherz sein?«, rief Harbers alter Studienfreund.

Einen Wimpernschlag später spürte Harber einen brennenden Schmerz an seinem Ohr. Dann hatte er wieder die Klinge am Hals. In dem kleinen Fenster auf dem Bildschirm, in dem er sich selbst sehen konnte, glaubte er zu erkennen, dass ihm Blut am Hals herunterlief. Dann sah er, dass sein linkes Ohrläppchen fehlte.

»Was haben Sie gemacht?«, entfuhr es ihm.

»Du hältst den Mund.« Die Stimme des Unbekannten war zwar leise, aber von einer durchdringenden Strenge. »Und dem Rest an den Bildschirmen ist hoffentlich klar geworden, dass ich das hier ernst meine.«

Mit einer schnellen Handbewegung warf er das Ohrläppchen auf den Schreibtisch.

Aus dem Monitor war ein erschrockenes, aber zustimmendes Gemurmel zu hören. Der Älteste unter ihnen, der zu Beginn der Konferenz noch Gottes Segen geschickt hatte, blickte offensichtlich auf sein Handy.

»Er hat recht. Mein Handy funktioniert nicht!«, sagte er entsetzt.

Im selben Moment fuhr die Klinge durch Harbers Arm, und er schrie vor Schmerzen auf.

»Was habe ich gerade gesagt?« Jetzt war die Stimme des Unbekannten laut und bedrohlich.

Erschrocken legte der alte Dekan sein Handy zur Seite. »Entschuldigung, ich bin doch hier, ich bin nicht weggegangen, ich bin hier!«

»Keiner sieht weg! Ist das klar? Es wird weder aufs Handy noch aus dem Fenster oder sonst wohin geschaut! Eure Augen sind auf Dekan Harber gerichtet. Nur wenn alle der Prozedur zusehen, überlebt dieser Mann, verstanden? Wer sich nicht an die Regeln hält, ist verantwortlich für seinen Tod, klar?«

Der alte Dekan nickte eingeschüchtert und bekreuzigte sich. »Es kommt nicht wieder vor«, flüsterte er.

Harber versuchte, den Schmerz in seinem Arm zu ignorieren. Das Blut tropfte auf seine Hose, aber so wie er die Verletzung einschätzte, war sie nicht besonders gravierend. Und ein Ohrläppchen brauchte man auch nicht zum Überleben.

Fieberhaft dachte er nach. Wer war der Mann? Was hatte er vor?

»Wenn Sie Geld wollen, ich kann Ihnen den Tresor zeigen«, sagte er leise. »Da ist die ganze Kollekte des letzten Monats drin.«

»Du bist ganz still«, sagte der Mann leise. Er wirkte ruhig, schien weder aufgeregt noch nervös zu sein. »Ich will, dass du ab jetzt kein Wort mehr sagst.«

Mit einer ruckartigen Bewegung riss er ihm die Arme nach hinten und fesselte ihn an der Stuhllehne.

»Aber –«

»Kein Wort!«

Er zog die Fesseln so fest, dass Harber kurz aufschrie.

»Was wollen Sie denn von mir?«

Anstelle einer Antwort stopfte der Mann ihm ein Stück Stoff in den Mund, so tief, dass Harber würgen musste. Dabei sah er den Unbekannten zum ersten Mal von vorne. Sein Gesicht war von einer schwarzen Latexmaske bedeckt.

Wurden solche Dinge nicht in der SM-Szene getragen? Er glaubte schon. Was hatte das für ihn zu bedeuten? Wollte der Kerl hier eine Sado-Maso-Nummer mit ihm abziehen? War es das, was er mit *Prozedur* gemeint hatte?

Harber wurde schlecht. Die Vorstellung, vor seinen Mitbrüdern vergewaltigt und gedemütigt zu werden, löste in ihm einen erneuten Würgereiz aus.

Bleib ruhig, sagte er sich selbst. Wenn er ein perverser Vergewaltiger ist, lässt er dich vielleicht leben. Und als Opfer eines solchen Verbrechens hast du danach wenigstens eine gute Ausrede, um den verdammten Kirchenjob an den Nagel zu hängen, ohne auf die Pension verzichten zu müssen. Dann bist du traumatisiert, jeder wird verstehen, dass du dich zurückziehst. Alles wird gut!

Wenige Augenblicke später fühlte Harber sich in seinem Verdacht bestätigt. Mit einer langen Klinge schnitt ihm der Unbekannte die Kleidung vom Leib, zuerst das Hemd, dann die Hose. Teilweise schlitzte er dabei versehentlich seine Haut auf, aber die kleinen Verletzungen waren irrelevant.

Schließlich saß Harber nackt an seinem Schreibtisch. Auch wenn er sich noch so bemühte, die Ruhe zu bewahren, gelang es ihm jetzt nicht mehr. Die Angst war inzwischen größer als die Scham.

Was passierte jetzt? Was hatte der Mann vor?

Harber suchte Augenkontakt mit den anderen Dekanen, die schreckensbleich vor ihren Bildschirmen saßen. Der Unbekannte stand hinter ihm, und Harber konnte sehen, wie er ausgiebig seinen Rücken betrachtete. Seine Hände steckten in schwarzen Latexhandschuhen, fast vorsichtig strich er ihm damit über seine Schulterblätter.

Was kam als Nächstes? Wollte er ihn erst streicheln, bevor er ihn vergewaltigte? Was sollte das?

Ein Aufschrei drang aus dem Computerlautsprecher, und Harber sah, dass die anderen Teilnehmer schlagartig noch fassungsloser und erschrockener aussahen als zuvor. In seinem eigenen Bildausschnitt erkannte er, dass der Unbekannte das Messer wieder in der Hand hielt. Erneut betrachtete der Mann seinen Rücken, wie ein Chirurg, der sich kurz vor der OP vergewissern wollte, dass er auch an der richtigen Stelle operierte. Dann setzte er die Klinge an.

Der Schmerz war übermächtig. Harber bäumte sich auf und versuchte, trotz des Knebels so laut wie nur möglich zu schreien. Aber mehr als ein unterdrückter Laut konnte seiner Kehle nicht entweichen. Das Brennen und Pochen, das er auf seinem Rücken wahrnahm, war unerträglich.

Was tust du da?, brüllte er, jedenfalls wollte er es brüllen.

Einen Augenblick später klatschte etwas neben ihn auf den Schreibtisch. Ein blutiges, viereckiges Stück, vielleicht zehn Quadratzentimeter groß, lag neben seinem Laptop, und er brauchte einen Moment, um zu verstehen, was es war.

Als Harber realisierte, dass es aus seinem Rücken stammte, konnte er vor Entsetzen noch nicht mal mehr schreien. Er war wie in Schockstarre. Zum Glück fing er sich schnell. Panisch zernte er an seinen Fesseln, die keinen Millimeter nachgaben. Dafür schmerzte die Wunde am Rücken bei jeder Bewegung stärker und stärker.

Ob man das Stück später wieder annähen könnte?, ging es ihm durch den Kopf. Sonst würden sie ihm Haut transplantieren müssen, anders konnte eine Wunde in der Größenordnung doch nicht heilen.

Harber war für einen Augenblick über sich selbst verwundert. Was für Gedanken gingen ihm bloß durch den Kopf? Jetzt war es nicht wichtig, wie die Wunde heilte, sondern dass es die einzige blieb und er hier so schnell wie möglich rauskam!

Aus dem Augenwinkel sah er, wie der Unbekannte plötzlich neben seinem Gesicht auftauchte. Er spürte den Atem des Mannes, der nach Zahnpasta roch, und Harber fragte sich unwillkürlich, ob er sich die Zähne geputzt hatte, bevor er sich auf den Weg zu ihm gemacht hatte.

Dann sah er die glänzende, lange Klinge, die immer näher an sein Gesicht herankam. Die Geräusche, die Harber verzweifelt von sich gab, klangen in seinen Ohren wie die eines wilden Tieres. Sein Kopf zuckte hin und her in der Hoffnung, dem Messer dadurch irgendwie ausweichen zu können.

»Pscht, Pscht«, machte der Unbekannte, und seine Stimme strahlte dabei so viel Wärme und Ruhe aus, dass Harber sich tatsächlich für einen winzigen Augenblick beruhigte. »Pscht, Pscht.«

Kurz darauf spürte er einen Stich in seiner Wange. Er konnte den Schmerz nicht richtig einordnen, er war anders als der am Rücken, irgendwie noch unerträglicher. Plötzlich merkte er einen Windzug an